

DR. PHIL. OSKAR OSTERSETZER (1867-1945)  
INDUSTRIEPIONIER und FAMILIENMENSCH

HENTRICH  
& HENTRICH

Umschlag vorn: Dr. phil. Oskar Ostersetzer als Jungunternehmer und Fabrikherr,  
um 1900.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über  
<https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2023 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig  
Inh. Dr. Nora Pester  
Haus des Buches  
Gerichtsweg 28  
04103 Leipzig  
[info@hentrichhentrich.de](mailto:info@hentrichhentrich.de)  
<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Malte Gerken  
Umschlag: Gudrun Hommers  
Gestaltung: Michaela Weber  
Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2023  
Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-95565-565-5

Tilman Bechert

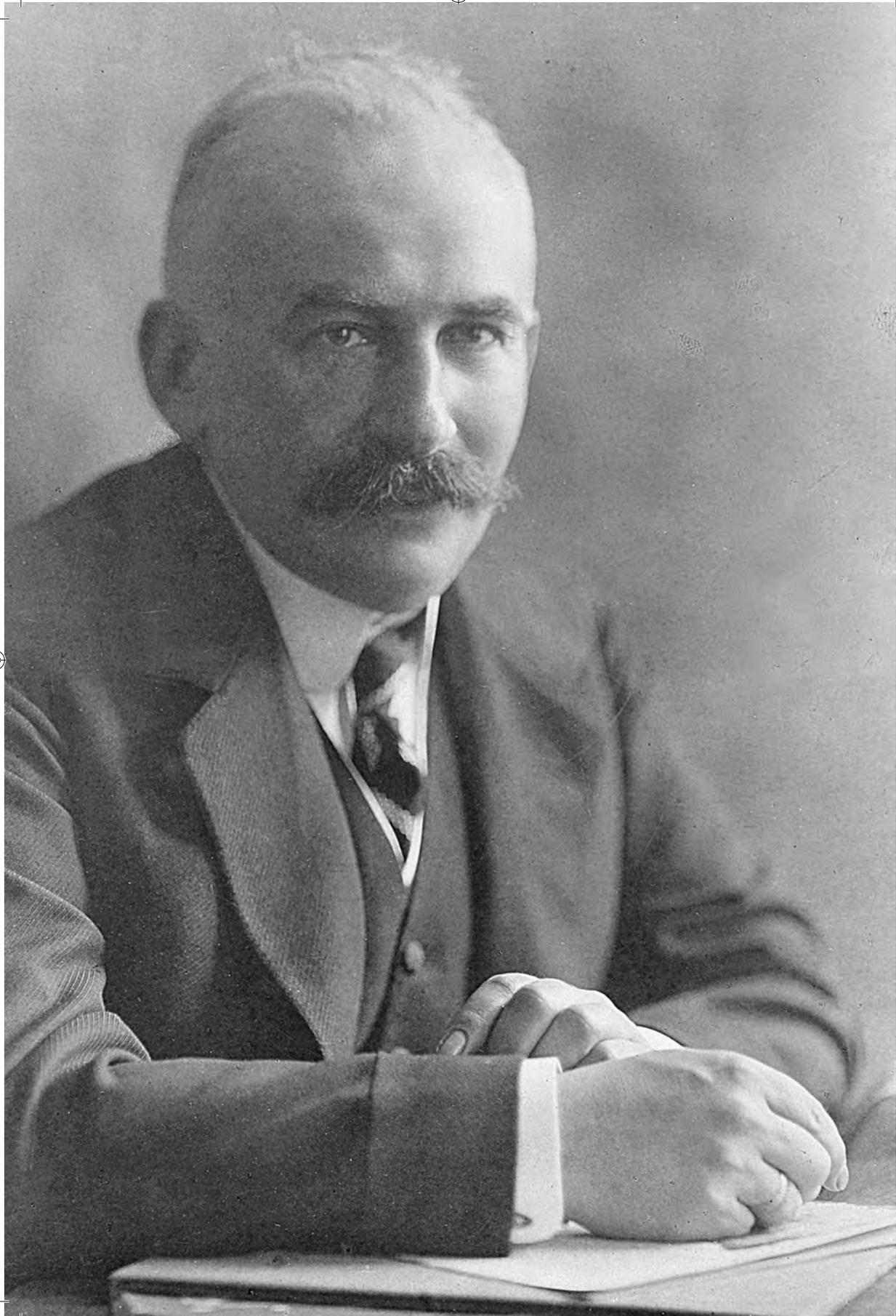
DR. PHIL. OSKAR OSTERSETZER (1867–1945)  
INDUSTRIEPIONIER und FAMILIENMENSCH

Zum Gedenken an meinen Großvater, dessen „Erinnerungen“ – geschrieben im Londoner Exil – die Grundlage zu dieser Lebensbeschreibung bilden, und an meine Mutter Marie-Luise Bechert, geb. Ostersetzer, seine jüngste Tochter (1908–1953)



## INHALT

- 7 Zur Einführung
- 10 Kinderzeit und Jugend (1867–1885)
- 24 Die Chemie – eine frühe Liebe
- 26 Wien in den 1880er Jahren
- 33 Die Wiener Gesellschaft
- 36 Habsburger Glanz
- 43 Die Tragödie von Mayerling (30. Januar 1889)
- 46 Studium und beruflicher Beginn (1885–1888)
- 49 Böhmisches-Mährische Lehr- und Wanderjahre (1889–1892)
- 61 Von Sagan nach Grünberg (1892–1898)
- 70 Die Deutsche Wollenwaren-Manufaktur-AG (DWM)
- 74 Familienglück und schwierige Jahre (1898–1922)
- 89 „Traumschloss“ Ochelhermsdorf
- 104 Der „unselige Herr Quandt“ (1922)
- 107 Auf der Höhe des Lebens (1922–1929)
- 119 Wirtschaftlicher und sozialer Niedergang (1930–1939)
- 123 Jahre der Gefährdung (1933–1939)
- 129 Flucht, Emigration und Ende (1939–1945)
- 153 Epilog
- 154 Bildnachweis



„Rastlos vorwärts musst Du streben – nur Beharrung führt zum Ziel.“

Lebensmotto (*ex libris*) von Dr. phil. Oskar Ostersetzer

## Zur Einführung

Das ereignisreiche Leben des Grünberger Textilfabrikanten Dr. phil. Oskar Ostersetzer (1867–1945) – ein Dasein, reich an Höhen und Tiefen – wäre größtenteils im Dunkeln geblieben, hätte dieser nicht in der Zeit seines erzwungenen Londoner Exils zu Beginn der 1940er Jahre einen lang gehegten Gedanken in die Tat umgesetzt und zumindest einen Teil seiner *Lebenserinnerungen* zu Papier gebracht. Gedacht waren sie als Vermächtnis an seine vier Kinder Bernhard (Hardi), Hans-Peter (Peter), Gertrud (Traudel) und Marie-Luise (Marlis), vor allem jedoch (wie er es ausdrückte) als „Worte der Liebe, des Dankes und der Aufklärung“, die er glaubte, seinen Kindern schuldig zu sein. Er schloss darin auch die Erinnerung an die Mutter seiner Kinder ein, die bereits 1929 gestorben und unweit ihres Wohnhauses am Matthäiweg in Grünberg – der heutigen St. Wyspianskiego in Zielona Góra (Polen) – auf dem ehemaligen Kreuzkirchhof begraben worden war.

Ursprünglich sollten seine *Lebenserinnerungen*, die bis heute nur im handgeschriebenen Original existieren, seine gesamte „Lebensreise“ umfassen, die 1867 in Wien ihren Anfang nahm und 1945 im britischen Exil ihr Ende fand. Doch sie blieben – vor allem aus Krankheitsgründen – unvollendet und reichten schließlich, als er im Februar 1942 die Schreibfeder aus der Hand legte, nur etwa bis in sein 30. Lebensjahr, als er in Sagan (damals Preußisch-Schlesien) die „Frau seines Lebens“ kennenlernte und wenig später im Begriff stand, nach Grünberg zu gehen. Was ihn letztlich daran gehindert hat, die Niederschrift seiner *Erinnerungen* nach 1942 fortzusetzen, deutete er in einem Abschiedsbrief an seine Tochter Gertrud an, der sich in seinem Londoner Nachlass fand (vgl. S. 142). Danach hatte es nach seinen eigenen Worten „neben so vielem strahlenden Licht leider auch ... Schatten“ gegeben, die das Gesamtbild seiner Erinnerungen trübten und den Frieden seiner Seele störten, so dass er sich nicht imstande sah, darüber „unbefangen und ohne Schmerzen zu schreiben“.

Was nun seine zum Teil sehr persönlichen Erinnerungen u. a. reizvoll macht, sind die Schilderungen des angehenden Chemikers zu seinem beruflichen Werdegang und dem Bestreben, in der chemischen Industrie Fuß zu

Abb. 1: Dr. Oskar Ostersetzer als Jungunternehmer und Fabrikherr, um 1900.

fassen. Dabei muss man sich vor Augen führen, dass etwa ein Gebiet wie die Farben- und Faserstoffchemie gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch ganz in den Kinderschuhen steckte, ein solcher Berufsweg allerdings für einen hellen Kopf viele neue Möglichkeiten schuf, sofern man einen Fabrikherrn fand, der mit den Ideen, die man mitbrachte, etwas anzufangen wusste und der einem die Möglichkeit bot, die eigenen Fähigkeiten weiter zu entwickeln, wie es der junge Oskar Ostersetzer vor allem unter der Führung des Fabrikanten Rudolf Löw Beer in Svitávka, einer Kleinstadt etwa 35 Kilometer nördlich des heutigen Brno (Tschechien), erleben durfte (Abb. 22–26).

Für seine Grünberger Jahre zwischen 1898 und 1930 sind die schriftlichen Quellen dagegen sehr viel spärlicher. Oft sind es nur Fragmente, die sich in verschiedenen Schriften finden und das eine oder andere Schlaglicht auf die Entwicklung der „Deutsche[n] Wollenwaren-Manufaktur-AG“ und den beruflichen Aufstieg und Niedergang ihres Generaldirektors werfen. Hinzu kommen Briefe und andere schriftliche Dokumente, dazu Photographien in Privatbesitz, die es erlauben, diese Zeitspanne zumindest in Umrissen zu beschreiben und zu bebildern, als die „Deutsche Wolle“ der größte Arbeitgeber Grünbergs war (Abb. 49). Dagegen ist etwa das Grünberger Tuchgewerbe in seinem historischen Werdegang sehr viel ausführlicher dokumentiert und wissenschaftlich erschlossen, so dass zu diesem Thema gleichsam aus dem Vollen geschöpft werden konnte (vgl. S. 70ff.).

In diesem geschichtlichen Ablauf bildeten die ersten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, in denen Dr. phil. Oskar Ostersetzer der „Deutsche[n] Wolle“ als Generaldirektor vorstand und seine ganze Kraft dem Werk und seinen Mitarbeitern widmete, eine wichtige Zeitspanne, die viel zum wirtschaftlichen Wachstum und Wohlergehen Grünbergs beigetragen hat. Sein Leben ist aber auch ein Memento dafür, wie sehr staatliche Willkür, Missgunst, Böswilligkeit und üble Nachrede einem Menschen schaden und sein Lebenswerk zerstören können, wie es ihm, der mütterlicherseits aus einer ostjüdischen Rabbinerfamilie stammte, ab Ende der 1920er Jahre widerfuhr, obwohl er sich als Jude assimilierte, sich vor seiner Heirat taufen ließ und seine Kinder in christlichem Geist erzog.

Der Autor hat seinen Großvater mütterlicherseits nie kennengelernt, glaubhaft überliefert ist lediglich, dass dieser als „Zwei-Monats-Kind“ auf seinem Schoß gesessen hat, kurz bevor er Deutschland verlassen musste und damit seiner Verschleppung in ein KZ zuvorkam (vgl. S. 129ff.). Umso mehr schätzen sich seine Nachkommen glücklich, dass es Texte und Bilder von ihm und über ihn gibt, aus denen sich mehr als nur eine Ahnung gewinnen lässt, wer und wie er war und wie sein Lebensweg verlaufen ist. Seinem immerwährenden Gedächtnis sei dieser Band gewidmet.



Abb. 2: Wien, I. Bezirk. Blick aus der Liliengasse auf den Stephansdom. Oben rechts befand sich die Wohnung der Familie Ostersetzer, Singerstraße 10.

## Kinderzeit und Jugend (1867–1885)

Als Dr. phil. Oskar Ostersetzer<sup>1</sup> im September 1898 im Alter von 31 Jahren nach Grünberg kam, lag bereits eine längere „Lebensreise“ (wie er es nannte) hinter ihm. Begonnen hatte sein Weg in der Singerstraße in Wien, gleich hinter dem „Steffel“ (wie die Wiener ihre Hauptkirche bis heute liebevoll nennen), wo er am 6. Juni 1867 das Licht der Welt erblickte (Abb. 2). Oskar war das jüngste Kind unter ursprünglich acht Geschwistern, von denen eines im Kindesalter starb. Sein Vater Moritz Ostersetzer war Kleinbankier und betrieb im Haus der Familie eine kleine Bank, deren Nachfolgerin bis heute besteht. Oskar erlebte ihn vor allem als überaus verschlossenen Menschen, meist überarbeitet und von Sorgen geplagt, zumal er beim sog. Gründerkrach des Jahres 1873, als im Anschluss an die Boomjahre der Gründerzeit allein in Deutschland und Österreich mehr als sechzig (!) Banken insolvent gingen, „einen Teil seines früher ansehnlichen Vermögens“ verlor. So wusste sich Oskar später nicht zu erinnern, dass es jemals in seiner Kindheit oder Jugend Augenblicke gab, in denen er vom Vater „irgendwelche Beweise seines Interesses oder gar warmer, väterlicher Liebe erfahren“ hätte. In seiner Erinnerung blieben umso mehr die häufigen Worte der väterlichen Missbilligung haften, die erst ihr Ende fanden, nachdem Oskar 1891 in Svitávka seine erste „einkömmliche Stellung“ gefunden hatte (vgl. S. 59).

„Über meine Mutter“, so schrieb Oskar im Juni 1941, „ist viel, viel mehr zu sagen“. Wie ihr Mann stammte Ernestine Rapoport aus einem ostjüdischen Elternhaus, das in Krakau, dem heutigen Krakow (Polen), stand, wo ihr Vater eine Getreidemühle besaß (Abb. 3). Sie war dort 1836 geboren worden, verbrachte jedoch einen Teil ihrer Mädchenjahre im Hause ihres Großvaters in Prag, der dort seit 1840 sein hohes Amt als erster Rabbiner und späterer Landesrabbiner von Böhmen ausübte (Abb. 5). Solomon Judah Löb Rapoport stammte aus Lemberg, dem heutigen Lwiw (Ukraine), war hoch geachtet in der k. u. k. Monarchie und galt – gemeinsam mit Leopold Zunz in Berlin und Samuel David Luzzato in Triest, das damals noch zu Österreich-Ungarn gehörte – als Mitbegründer der „Wissenschaft des Judentums“<sup>2</sup>. In

1 Als Chemiker wurde man in Österreich-Ungarn noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum Dr. phil. promoviert, ehe für Naturwissenschaftler generell die Titelbezeichnung Dr. rer. nat. eingeführt wurde. Dagegen findet sich auf „reichsdeutschem Boden“ in dieser Zeit vorzugsweise der Titel Dr. phil. nat.

2 Gemeinhin gilt der Detmolder Leopold Zunz (1794–1886) als Begründer der „Wissenschaft des Judentums“, die traditionelles jüdisches Denken mit der Einführung und Anwendung moderner wissenschaftlicher Methodik um eine neue und wesentlich umfassendere Betrachtung jüdischer Kultur ergänzte. Zu denen, die – obwohl sie außerhalb des deutschen Sprachraums lebten – ähnlich dachten und schrieben, gehörte auch Solomon Judah



Abb. 3: Ernestine Ostersetzer, geb. Rapoport (1836–1908).

seinem Haus empfing Ernestine entscheidende Anregungen, vor allem geistiger Art, die später ihr Leben bestimmen sollten, nachdem sie 1854 in Wien im Alter von 18 Jahren „meinem von ihr nicht geliebten und ihr durchaus wesensfremden Vater angetraut“ worden war.

Zum einen hatte sie über ihre Mutterpflichten hinaus – ganz in der Tradition ihrer Prager Jugendjahre – schon früh damit begonnen, „einen Kreis von bedeutenden Menschen, Schriftstellern und Gelehrten“ um sich zu scharen, „in dem sie die Erfüllung ihres eigentlichen persönlichen Lebens erblickte“. Heute noch liegt in der Österreichischen Nationalbibliothek ein Briefwechsel, den Ernestine Ostersetzer mit dem Theaterkritiker und Publizisten Rudolf Wagner, genannt Valdek (1822–1894), führte. Zum anderen erfüllte sie das Bestreben, ihre Familie – vor allem Olga und Oskar, ihre beiden Jüngsten – aus dem ostjüdischen Umfeld zu lösen, um ihnen die spätere Assimilierung an ihre christliche Umwelt zu erleichtern. So hat sie es still-

---

Löb Rapoport (1790–1867). Seit 1860 Oberrabbiner in Prag, wandte er die historisch-kritische Betrachtungsweise auf die Erforschung der nachalmudischen jüdischen Geschichte an. Sein Bekanntheitsgrad blieb jedoch vor allem wohl deshalb verhältnismäßig gering, weil er seine Publikationen ausschließlich auf Hebräisch verfasste. Vor allem plante er die Herausgabe einer umfassenden Realenzyklopädie, die allerdings über einen ersten Band A (aleph) nicht hinausgekommen ist. Mit anderen berühmten Prager Vertretern seines Standes fand er 1867 seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof von Zivkov unterhalb des Prager Fernsehturms, wo sein Grabstein – inzwischen liebevoll restauriert – bis heute steht.



Abb. 4: Grabstein für Moritz und Ernestine Ostersetzer und ihren früh verstorbenen Sohn Alfred auf dem Wiener Zentralfriedhof, Israelitische Abteilung. – Abb. 5: Solomon Judah Löb Rapoport (1790–1867). Ölbild von A. Machek aus den 1840er Jahren.



schweigend zugelassen, dass beide Kinder von ihrer damaligen Erzieherin katholischen Religionsunterricht erhielten, und stets darauf geachtet, dass Oskar während seiner Gymnasialzeit an hohen jüdischen Feiertagen nicht die Schule versäumte. In ihrer Folgerichtigkeit ging sie sogar so weit, dass der Kontakt mit den zahlreichen Verwandten des Vaters, „die noch tief im Ostjudentum staken“, weitgehend unterbunden wurde. Ein sprechendes Zeugnis für ihre konsequente Grundhaltung ist bis heute das Grabdenkmal der Familie Ostersetzer auf dem Wiener Zentralfriedhof, das keinerlei speziell jüdische Kennzeichen aufweist (Abb. 4).

Es ist nicht zu verkennen, dass längst nicht alles, was Mutter Ostersetzer für ihre Kinder als geboten und förderlich erachtete, die Gegenliebe ihres Jüngsten fand. Ein treffendes Beispiel dafür bildete der Innenhof des Hauses Singerstraße 10,<sup>3</sup> der – aus der Sicht des Jungen – durchaus Interessantes bot, jedoch von den Kindern der Ostersetzer-Familie nicht betreten werden durfte, denn „der [...] Hausmeister hatte Kinder, und es hätte uns schaden können, wenn wir mit ihnen in Berührung gekommen wären“! So blieb Oskar nur die Möglichkeit, das Geschehen im Hof von oben zu betrachten, wo sich eine Stallung befand, „in der die Equipage einer unter uns wohnenden alten Baronin untergebracht war“. Zweifellos am attraktivsten war immer wieder „das Ein- und Ausspannen der Pferde“, das Oskar stets „mit grossem Interesse“ verfolgte. „Ebenso erregten drei altertümliche Schrifttafeln, die oberhalb der Türen des Stallgebäudes angebracht waren, die kindliche Neugierde“, doch war es dem Jungen nie vergönnt, „die Pferde von unten aus zu sehen oder die Inschriften der Tafeln zu ergründen“. Doch Oskar vermochte mit derlei Einschränkungen zu leben. Wie er selbst bekennt, gaben ihm schon damals seine „starke Vitalität“, vor allem aber sein „leichter Sinn [...] die Flügel, die mich über alles Widrige hinweggetragen haben“.

Zum Höhepunkt eines jeden Jahres wurden denn auch die sommerlichen Aufenthalte der Ostersetzer-Familie in Gmunden am Traunsee (Abb. 6), das „als Umschlagplatz des Salzhandels wohlhabend geworden“ war und dessen Entwicklung noch dadurch begünstigt wurde, „dass das hannöverische Königshaus nach dem unglücklichen Verlauf des Feldzuges von 1866<sup>4</sup> über

---

3 Das Haus Singerstraße 10 muss im letzten Weltkrieg durch Bomben schwer getroffen worden sein. Anders ist es nicht zu erklären, dass beim Wiederaufbau der vormalige Innenhof verschwunden ist.

4 In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 im heutigen Tschechien standen den siegreichen Preußen mit den Österreichern und Sachsen auch Kontingente des 1814 entstandenen Königreichs Hannover gegenüber, das 1866 von Preußen annektiert und seinem Reich eingegliedert wurde. Dadurch verlor der letzte König von Hannover Amt und Würden und musste mit seinem Hof ins Exil gehen.

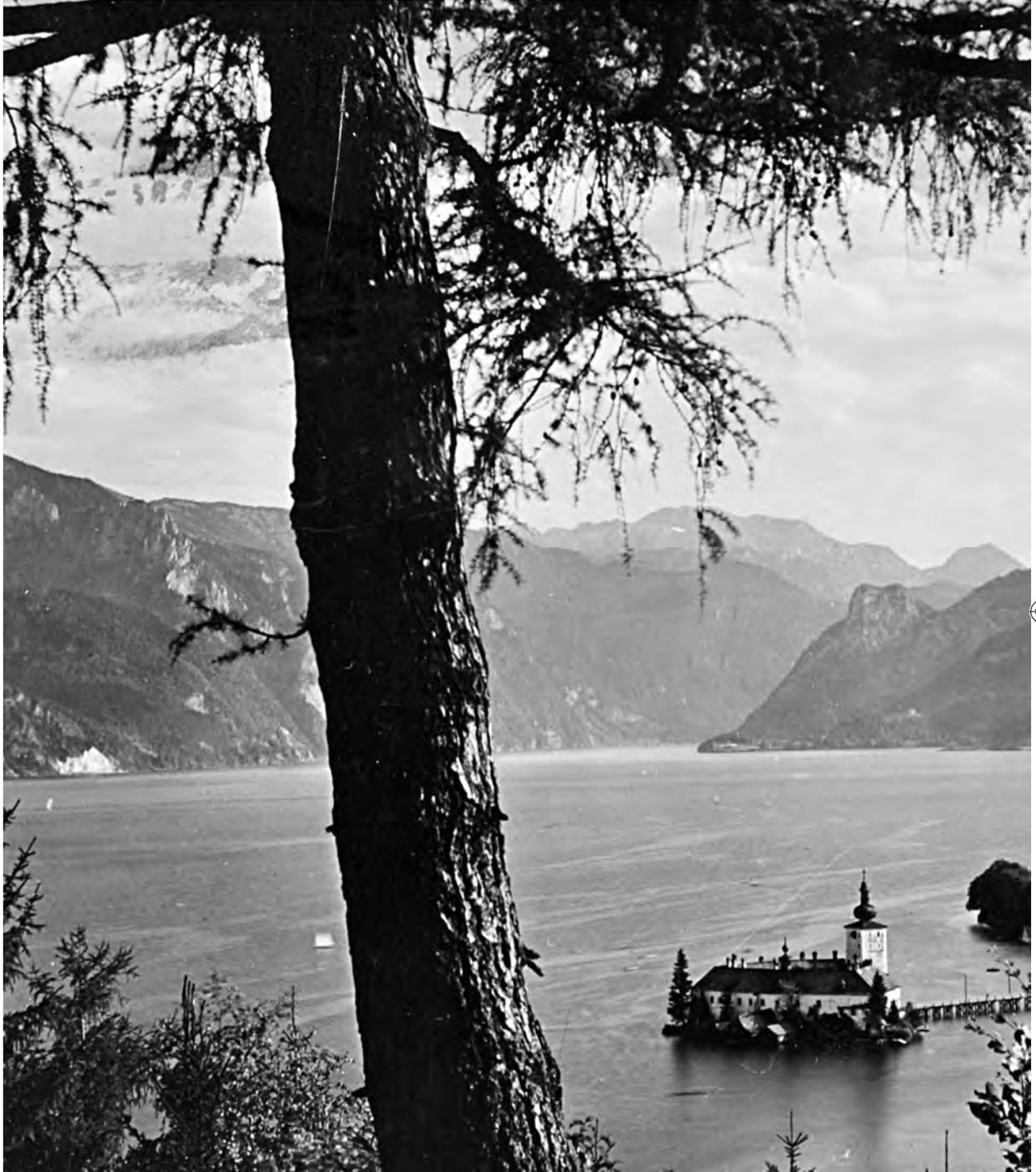


Abb. 6: Blick von Nordwesten auf den Traunsee mit Schloss Ort(h), Postkarte um 1900 (Ausschnitt).